berg, zu einer gemeinsamen Begehung ein, zusammen mit dem Vertreter der niederösterreichischen Naturschutzbehörde. Im Zuge dieser Begehung wurde die Bereitschaft des Besitzers offensichtlich, eine Gestaltung dieses Kleinodes Eichkogel in gemeinsamem Bemühen mit Behörden und vereinsmäßigem Naturschutz in der Weise anzustreben, daß im Ergebnis eine Synthese aus wirtschaftlicher Nutzung (durch Beweidung und Aufforstung), Naturschutz und Erholungsaufgaben erreicht würde. Wir werden unseren Lesern über die weiteren Ergebnisse berichten, welche aus künftig gemeinsamem Handeln hervorgehen werden.

G. W.

Dr. Wolfgang Engelhardt:

Letzte Reste der Wildnis, Oasen für Tier und – Mensch!

(Aus dem neu aufgelegten Werk *„Die letzten Oasen der Tierwelt"*, mit freundlicher Genehmigung des Umschau-Verlages Frankfurt am Main — Pinguin-Verlag Innsbruck.)

Wir kreisen im Hubschrauber über der großen Stadt. Gleich einer riesigen Glocke wölbt sich ihr Dunstschleier von Vorort zu Vorort. Draußen aber strahlt das Blau eines leuchtenden Sommertages. Plötzlich heulen die Sirenen der Fabriken auf, klingt das Kirchengeläute: 12 Uhr mittags, Samstag, das Wochenende beginnt. Und schon stauen sich auf allen Plätzen der Stadt die Fahrzeuge, drängen, strömen auf die Ausfallstraßen, die ins Freie führen. Tausende und aber Tausende von Fahrzeugen aller Art, beladen mit Menschen. Es gleicht einer Massenflucht. Gleicht? Nein, es ist die allwöchentliche Flucht des Menschen aus der Stadt, aus der Großstadt, die ihm fünf oder sechs Tage lang Unterkunft, Arbeit, Verdienst, Zerstreuung gegeben hat. Ist es nicht sonderbar?

Wie die Lampe die Nachtfalter unwiderstehlich in ihren Lichtkreis lockt, zieht die Stadt die Menschen an. Sie wachsen, die Städte, Großstädte, Millionenstädte, unaufhaltsam — und die Weiler und Dörfer werden menschenarm. Die Bauerntochter, die in so manchen stattlichen Hof mit großem Grund- und Waldbesitz hätte einheiraten können, zieht den Bräutigam in der Stadt dem Hoferben vor. Kaum aber hat die junge Familie den nötigsten Hausrat beschafft, so mühen sich Mann und Frau in Überstunden, um ein Fahrzeug zu erwerben, das sie wenigstens im Urlaub und am Wochenende hinaus, aufs Land, in Wald und Feld bringt. Ja, sie sind sonderbar, diese Menschen des technischen Zeitalters. Unentwegt ist ihr Sinnen und Werken darauf gerichtet, alle Bereiche ihres Daseins den Einflüssen der Natur soweit als irgend möglich zu entziehen. Aber sie fahren gleich ihren nomadisierenden Ahnen mit Wohnwagen und Zelt von Ort zu Ort, holen sich das Lagerfeuer der Vorfahren in Form von elektrisch beleuchteten Holzscheitattrappen in den kunstvoll gestalteten offenen Kamin, hängen den Kienspan in Gestalt des Wandleuchters in ihr Zimmer, feiern ihre Feste mit Vorliebe in höhlenähnlichen halbdunklen Kellerlokalen, erheben die Kleidung aus Wildleder zum letzten Schrei der Mode.

Unlösbarer Widerspruch? Nein, Gegenausschlag des Pendels, Antwort des Menschen auf den technischen Perfektionismus seines Daseins. Während seiner ganzen Entwicklungsgeschichte, durch mehr als 100.000 Jahre, war der Mensch Glied der Natur wie andere Lebewesen auch. Erst während der letzten 100 Jahre hat die Technik dem Großstadtmenschen eine völlig veränderte, naturfremde Umwelt geschaffen. Aber zur Anpassung ließ sie ihm keine Zeit. So antwortet sein Körper mit Zivilisationskrankheiten, sein Gemüt mit Leere, Unzufriedenheit, Lebensangst. Das ist der Preis, den die Technik für ihre Dienste fordert.

Doch gibt es einen Ausweg, den die Millionen erahnen, die am Samstag den Städten entfliehen.

Freilich, sie glauben, sie führen hinaus, um zu wandern, zu schwimmen, auf Berge zu

steigen, zu fischen, zu jagen, mit Gleichgesinnten am Zeltplatz zu sitzen. Freilich, eine unentwegte, von Profitgier gesteuerte Reklame macht ihnen weis, sie könnten auch dort draußen das Kofferradio keineswegs entbehren.
Das alles ist unwesentlich, ist Begleitumstand.
Was sie alle suchen, die da der Stadt entfliehen, bewußt oder unbewußt, ist das Erlebnis der freien, vom Menschen unzerstörten Natur, der Wildnis. Es ist zu finden unter dem Blätterdach des Urwaldes wie auf der weiten Grassteppe, im Tal des rauschenden Wildflusses wie auf den Gipfeln der Berge, im Moor und Sumpf, auf Gletschereis und auf den Dünen des Meeresstrands, überall dort, wo die Natur noch nicht in die Fron des Menschen gezwungen ist.
Überraschend schnell schlägt die Wildnis dort den Großstadtmenschen in ihren Bann. Er hört wieder die Stimmen von Wind und Regen, lauscht auf die Laute der Tiere, blickt wieder zu den Sternen empor, lernt wieder staunen, bewundern, bescheiden. Und alsbald überkommt ihn eine lang vermißte Ruhe, er sieht die Widrigkeiten des täglichen Daseins wieder im rechten Maßstab, kehrt gelassen, heiter ins städtische Getriebe zurück.

Wohl nirgends aber kann dieser Gesundungs- und Heilprozeß vollkommener ablaufen als in den großräumigen Nationalparks, wo die Werke von Menschenhand auf das wirklich unumgängliche Maß eingeschränkt sind.

Und so sind diese Landschaften im wahren Sinne des Wortes Oasen, nicht nur für die Tiere, nein, auch für die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts.

Der Kärntner Braunbär

Eine der bemerkenswertesten Naturseltenheiten, fast alljährlich in den Karawanken auftauchend, ist wohl der „Kärntner Braunbär". Aus Slowenien, das dank strengster Schonungsvorschriften durch die jugoslawischen Behörden noch eine recht ansehnliche Zahl von Braunbären beherbergt, zieht er auf wohl nur ihm bekannten, jahrtausendealten Wechseln über die ihm unbekannte Staatsgrenze auf die Schattenseite der Karawanken.
In den Zentralalpen wurde der letzte Bär 1904 in Nordtirol erlegt. In Kärnten war der Bär bis 1938 vogelfrei. Jeder Waffenträger, Jäger, Gendarm, Zollbeamter oder Soldat, konnte ihn erlegen. Trotzdem wurde kein Bär in Kärnten geschossen, wenn auch seit 1918 alljährlich mindestens einer seine Ausflüge über den Karawankenkamm unternahm. Einmal wechselte einer vor den Scheiben des Schießstandes der Gebirgsjäger in der Koschuta vorbei, gerade als ein Scharfschießen beginnen sollte. Der Kommandant der Abteilung schob aber den Befehl zum Beginn auf, bis der Bär in Sicherheit war. 1938 wurde dieses größte Raubwild Europas unter ganzjährige Schonung gestellt, doch kam 1950 auf dem Gebiet der Herrschaft Hollenburg leider ein Bär zur Strecke. Im bald darauf beschlossenen neuen Kärntner Jagdgesetz wurde der Bär endlich unter die „jagdbaren Tiere" eingereiht und ist seither auch ganzjährig geschont, allerdings unter der Bedingung, daß gegen etwaige „Missetaten" unseres Gastes eine *Haftpflichtversicherung* abgeschlossen wurde. Als Allesfresser nährt er sich ja gewöhnlich nur von Fallwild, Insektenlarven, Beerenobst, Pilzen und anderen Waldprodukten.
Möge Meister Petz ein wenn auch nicht ständiges, so doch sicheres Quartier in den südlichen Kalkalpen Österreichs gegönnt sein! Die Jäger und Naturschützer unseres Vaterlandes sind stolz, daß dieses wehrhafte Wild noch heute dann und wann in unseren Bergen seine Fährte zieht.

Georg Thurn-Valsassina

(Aus dem Jahrbuch 1962 des Notringes der wissenschaftlichen Verbände „Österreichische Naturschätze — Erbe und Verpflichtung".)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 1962

Band/Volume: 1962_1

Autor(en)/Author(s): Engelhardt Wolfgang

Artikel/Article: Letzte Reste der Wildnis, Oasen für Tier und - Mensch! 8-9